

Die Ebert-Legende von Ignaz Wrobel

Antwort auf eine Antwort

Ich habe hier, in Nummer 50 des vorigen Jahrgangs, daran erinnert, wie Ebert im Jahre 1918 seine Aufgabe verkränkt, seine Auftraggeber verraten und uns den jetzigen herrlichen Zeiten entgegengeführt hat. Einer seiner frühern Pressechefs ist, in Nummer 52, anderer Meinung:

Jeder Vergleich der Jahre 1789 und 1918 ist unhaltbar und lenkt von der Sache ab. Der 9. November hat uns niemals die völlige Umgestaltung der Wirtschaftsform, der Verwaltung und der Arbeitergesetzgebung eines Landes bringen können, das dazu weder reif noch präpariert gewesen ist. Von Ebert die Taten der echten französischen Revolutionäre verlangen, heißt der Geschichte und dem Mann Unrecht tun.

Es war aber im Jahre 1918 im Keim etwas da, das der beflissene Volksbeauftragte im Keim bekämpft hat: der energische demokratische Wille, in Verwaltung und Gerichtswesen, in Diplomatie und Universität Schluß zu machen und neu zu beginnen. Dieser Reformsinn war keineswegs bolschewistisch: er war auch auf Seiten der Arbeiter recht bürgerlich und wäre niemals in stande gewesen, etwa große Sozialisierungen durchzuführen.

Der Verräter Ebert hat zweierlei mißgetan:

Er hat diesen latenten, immanenten Willen nicht begriffen und nicht aufgefangen. Er hat ihn abgefangen. Er war so verstrickt in den allerübelsten Vorstellungen von der Unentbehrlichkeit der „Spezialisten“, daß er sein Amt lieber von seinem etwas verwunderten reaktionären Inhaber verwalten ließ, als diesen zu entfernen und einen Gewerkschaftsmann einzusetzen, dessen Kollegen sich, wie die Beispiele zeigen, überraschend gut eingearbeitet haben. Es gibt keine revolutionäre Bewegung, die eine fix und fertig ausgebildete Schar von Beamten zum Beginn ihrer Machtentfaltung vorweisen kann. Der da übersetzte „revolvere“ wörtlich mit „zurückwälzen“. Die immense antimilitaristische Bewegung wurde von ihm niemals verstanden; die neu aufglänzenden bürgerlichen Ideale der Demokratie auch nicht. Daß er die Revolution des Vierten Standes nicht machen konnte, mag sein geschichtliches Verhängnis gewesen sein. Daß er nicht einmal die des Dritten gemacht hat, ist seine Schuld.

Die Gereiztheit der Parteigenossen, die dieser geborene Regierungsrat „Bolschewisten“ nannte, rührte ja eben daher, daß in den entscheidenden Tagen um den 9. November nichts, nichts und noch einmal nichts von den Ebert-Teuten unternommen wurde. Der Instinkt der Masse fühlte vollkommen richtig: Jetzt ist der Augenblick da; kein Gutsbesitzer wunderte sich, wenn er expropriert würde, kein Offizier, kein Richter, wenn er abgesetzt, keine Verwaltung, wenn man ihr das Oberste zu unterst kehrte. Es geschah nichts. Da muckten sie auf.

Und als hier Ebert das böse Gewissen schlug, da wurde seine Schuld positiv. Wer so wenig politisches Gefühl hat, um

nicht zu sehen, daß es in diesem Moment das Aeüßerste an verbrecherischem Wahnsinn war, einen Staat, der grade an seinen Lastern zusammengebrochen war, mit eben diesen Lastern wiederaufzubauen, dem ist nicht zu helfen. Hinter Ebert standen wenige Tage lang Millionen von Arbeitern — er holte sich entlaufene Offiziere und baute mit denen Etwas auf, was er die Ordnung nannte, und was die Arbeiter bald als Gefängnis erkannten. Hinter ihm standen wochenlang zahllose Studenten, Rechtsanwälte, selbst Beamte — er beließ die Richter und Landräte in ihren Stellungen und baute auf. Was dann begann, ist frisch in aller Erinnerung.

Es ist ja nicht wahr, wenn gesagt wird: der 9. November konnte keine Entscheidung bringen. Er hat eine gebracht. Den vollständigen Sieg der deutschen Reaktion. Und das ist Eberts Schuld, von der ihn Niemand reinwaschen kann.

Die allereinfachsten Reformen aus Angst versäumen, die simpelsten Notwendigkeiten verkennen, das Sinnfällige nicht tun, seine Rücksicht noch auf die Symbole der alten Herrschaft ausdehnen — das heißt nicht: ein Experiment vermieden haben; das heißt: ein Feigling und ein Verräter an der eignen Sache sein, die man also umsonst, vergebens, sinnlos ein Lebenlang geführt, um sie wegzuworfen, als man die Möglichkeit hatte, sie wenigstens stückweise durchzusetzen.

In dieser Sache gibt es keine Diskussion. Hier heißt es nur die Augen aufmachen. Wo stehen wir heute —? Wo stehen wir nach fünfzig Jahren Sozialdemokratie —?

Auf dem Land die niemals geduckte Herrschaft der Amtsvorsteher und der Gutsbesitzer; in den Gerichten dieselben Richter wie unter dem Kaiser, nur: grausamer, nur kälter, nur rücksichtsloser; in der Verwaltung abgesprengte und halb verlichte Einschiebsel, die sich zu assimilieren oder zu verschwinden haben — und oben drüber, wie Öl auf dem Wasser, hier und da ein sozialistischer Minister, der bestenfalls tut, was er kann, und das ist nicht viel. Auf den Universitäten und in den Schulen die böseste Vorbereitung zu einer imperialistischen Revanche, ungeistig, aber mit organisierten Freübungen. Das ist das Resultat von Eberts Wirkens.

Man hat uns so oft das Wort „Realpolitiker“ entgegengeschleudert. Wir wollen es sein. Die realpolitische Lage Deutschlands ist trostlos, und sie hätte es nicht zu sein brauchen, wenn Eberts „Verdienst“ nicht eben bodenlose Charakterlosigkeit gewesen wäre. Angst vor dem Wagnis ist noch keine Abkehr von der Romantik. Und weil wir hier nicht in der Pressekonferenz sind: Arbeitermorde kann man ableugnen — aus der Welt schaffen kann man sie nicht.

Niemals wäre unter dem Kaiser ein Militäreinmarsch in Thüringen und Sachsen möglich gewesen, obgleich er möglich gewesen wäre — niemals hätte das kaiserliche Imperium gewagt, die Rechte der Bundesstaaten derart zu zerstören. Niemals war das Leben Oppositioneller unter dem Kaiser so wohlfeil — „sie haben uns doch wenigstens nicht totgeschlagen“, sagte mir Harden eines Tages. Unter Ebert war es möglich. Lügen hilft da nicht.

Im Bürgertum und in einem Teil der Arbeiterschaft waren im November 1918 alle Voraussetzungen zu einem Umschwung gegeben, und unterstützt wurden sie durch die fast einheitliche Gesinnung des müden Heeres. Herr Scheidemann schmeichelte am Brandenburger Tor den niedrigsten Kino-Instinkten der Zurückkehrenden und begrüßte sie als „Unbesiegte“. Sie waren in Wahrheit so besiegt wie er.

Es steht also fest:

Ebert hat nicht nur den vorhandenen Voraussetzungen keine Wirklichkeit verliehen — er ist noch weiter gegangen und hat bis ins Mark das oppositionelle Bürgertum, die Indifferenten und die eigne Partei zur Reaktion herübergezogen. Daran können wir jahrzehntelang knabbern. Und von vorn anfangen.

Weil wir aber von Ebert nichts Unmögliches erwartet, sondern nur Mögliches verlangt haben, deshalb darf unter keinen Umständen die Legende bestehen bleiben, als hätten diese verschlafenen Wichtigmacher um ihn etwa dem Vaterlande genützt, als sei das der naturgewollte Ablauf einer Bewegung, die in unsrer Generation zum ersten — und wahrscheinlich leider auch zum letzten — Mal den preußischen Boden hat wanken lassen. Wer nicht fühlt, was damals in den Straßen für ein Wind geweht hat, der soll sich nicht mit Politik beschäftigen.

Erfahrungsgemäß ist ja nun Niemand ideologischer als jene Sorte von Menschen, die die „materialistische Geschichtsauffassung“ gepachtet haben und im tiefsten deutschen Elend den Umfang ihrer Niederlage noch nicht einmal sehen. Daß der Fall Wandt, diese Rache eines blamierten Militarismus, heute ohne die Leisetreter des November nicht möglich wäre, sehen sie nicht. Daß und wie heute allüberall Sozialdemokraten behandelt werden, fühlen sie nicht. Auf Warnungen hören sie nicht. Ihnen ist „Evolution“ eine schöne Entschuldigung für ein gedeihliches Bureauwirken mit langsamer Arbeitererziehung durch Schreibmaschinenerlasse. Und wenn sie an der Laterne hängen, so zappeln sie erlöschend mit den Beinen, und ihr letztes Wort heißt: „Ein historisch belangloser Einzelfall.“

Um in Zukunft Fehler zu vermeiden, muß man die der Vergangenheit erkannt haben:

Die Männer des November haben nicht erreicht, was zu erreichen war: Personalreform an allen Gliedern des Staates; Aufhebung des Militarismus; demokratische Erziehung der Jugend, und — vor Allem — die Unterstützung einer neuen geistigen Atmosphäre, deren Ansätze vorhanden waren. Sie haben sie zerstört.

Die Männer des November haben den Ungeist der andern Seite mit allen ihren Machtmitteln unterstützt, mit Geld, mit Ämterverleihung, mit staatlicher Hilfe jeder Art; in der Wahl ihrer Mittel waren sie unbedenklich — bis zum Mord. Dieses Blut wischt kein noch so gelehrter Aufsatz von ihnen ab. Manche Mörder sind Oberpräsidenten geworden, manche sind gestorben. Ihr Andenken sei verflucht — aber Kleinbürger kann man nicht verfluchen.

Jeder Anhänger dieser Männer hat das Recht verwirkt, auf Herrn Cuno, Herrn Luther und Herrn Helfferich zu schelten — sie haben es weitaus schlimmer getrieben als diese Drei, und wenn sich heute jeder nationale Minister im Amt in Sicherheit fühlen darf, so kann er sich bei ihnen bedanken.

Zuviel verlangt, daß auch wir es tun.

Haben wir eine Klassenjustiz: Ja oder Nein? Haben wir ein antirepublikanisches Heer? Ja oder Nein? Haben wir eine reaktionäre Verwaltung? Haben wir eine schändliche Jugend-erziehung auf den Universitäten? Hier gibt es keine Jahres-zahlen zu memorieren — hier gibt es eine, nur eine Antwort.

Und wenn wir die erteilt haben, laßt uns nicht länger bei dem Andenken von Männern verweilen, die das nicht wert sind. Geht weiter in der Zeit, fangt von vorn an und führt euch, wenn Ihr je wieder an die Macht kommt, anders und wahrhaft revolutionär auf. Veröffentlicht Akten und enteignet die Fürsten. Werft die Richter auf die Straße und ersetzt miß-liebige Beamte. Baut das Haus neu auf, aber nicht die Ab-tritte. Und laßt nicht zu, daß Feigheit historisch entschuldig wird.

Von der französischen Revolution ist heute noch etwa übrig geblieben: ihre Siege. Von Ebert ist heute noch etwa übrig: seine Niederlagen, sein Mangel an Mut, sein Verrat der Genossen.

Und so lebte er fort, wenn er fortlebte.

Neue Taten über sein Andenken —!

Die Weltbühne, Nr. 2/1926.

Mildernde Umstände für Ebert

von Hellmut v. Gerlach

In Nummer 2 der ‚Weltbühne‘ tritt Ignaz Wrobel als Staats-anwalt gegen Ebert auf. Darf ich vielleicht die Rolle des Verteidigers übernehmen, damit das Urteil des Volksgerichts der Leser nicht unbillig hart ausfalle?

Ich übernehme sie umso lieber, als ich weiß, daß Ebert unfreundlich über mich dachte. Und weil ich sachlich in wesentlichen Fragen mit ihm von Grund aus differierte. Kaum ein Mal, als ich in den Wochen nach der Revolution amtlich mit ihm zu tun hatte, kamen wir zu denselben Folgerungen. Seine Unterlassungssünden in jenen Tagen wiegen schwer, seine Tat-sünden anti-pazifistischer Natur noch schwerer.

Dennoch — er hat das eine überragende Verdienst: In einer Zeit, wo man auf der Rechten feige, in der Mitte ratlos und passiv und auf der Linken vielfach verstiegen war, behielt er Nerven, Energie und gesunden Menschenverstand. Als Alles labil geworden war, blieb er stabil. Half freilich auch, so manches des Untergangs Würdige zu stabilisieren. Aber war nicht selbst eine verpöschzte Revolution besser als das Chaos, das uns bedrohte?

Als kleiner Akteur habe ich damals im Staatstheater mitgespielt. So bescheiden meine Rolle war, so erlaubte sie mir doch, von innen her vielleicht ein gerechteres Urteil zu gewinnen, als es für den Zuschauer im Parkett möglich war. Der sah nur die unendlich unvollkommene Aufführung. Aber wir hinter den Kulissen sahen auch die erschütternd großen Schwierigkeiten, die selbst ein Genie kaum hätte bewältigen können.

Unzähliges, was von November 1918 bis Januar 1919 hätte gemacht werden sollen, ist nicht gemacht worden. Himmelschreiend erscheint uns jetzt, daß man damals nicht die Fürstenvermögen eingezogen, den Großgrundbesitz durch ein Agrargesetz gebändigt, die Gutsbezirke aufgehoben hat.

Warum wurde so viel verabsäumt? Weil die neuen Machthaber von dem einen Gedanken, der alle andern verschlang, besessen waren: Wie verhüten wir, daß der politische Umsturz in einen wirtschaftlichen Zusammenbruch ausmünde?

Deutschland war durch mehr als vier Jahre Krieg vollständig ausgepumpt. Die Blockade dauerte an. Millionen und Abermillionen Soldaten strömten von Ost und West in teilweise sehr gelockerter Ordnung zurück. Die ungestörte Weiterführung der Ernährung von Volk und Heer war die jede andre überragende Forderung.

Wie mancher Konferenz entsinne ich mich, in deren Mittelpunkt die bange Frage stand: Was geschieht, wenn auch nur an einem wichtigen Punkt die Lebensmittelzufuhr stockt, etliche Zehntausend Soldaten plötzlich nichts mehr zu essen finden? Eine Hungerrevolte im Rahmen der Revolution: das war es, wovor die verantwortlichen Personen am meisten Sorge hatten. Ein Versagen irgendwo konnte den ganzen Mechanismus in Unordnung bringen. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Aber das Brot blieb doch die Grundlage des Aufbaus eines neuen Staatswesens.

Unsre Vorräte waren minimal. Nur wenn sie gerecht verteilt wurden und pünktlich überallhin kamen, war Hungersnot vermeidbar.

Deshalb mußte der Verwaltungsapparat ungestört weiterfunktionieren.

Freie Wirtschaft hatten wir seit Jahren nicht mehr. Ein unendlich kompliziertes System von Ernährungsverordnungen regelte die gesamte Verteilung der Lebensmittel. An diesem System in dem Augenblick zu rütteln, wo die zurückflutenden Soldatenmillionen die Ansprüche an die Nahrungsversorgung vervielfachten, wäre ein Verbrechen gewesen. Einerlei, ob das System an sich schlecht oder gut war: in diesem Augenblick durfte man sich nicht auf Experimente einlassen.

Sollte die Maschine weiterlaufen, so mußte aber auch die geübte Bedienungsmannschaft, wenigstens zunächst, bleiben.

Selbstverständlich waren die Verwaltungsbeamten zu 99,9% reaktionär. Andre Elemente waren, namentlich in Preußen, ja nie herangelassen worden. Aber sie waren eingearbeitet. Sie kannten nicht nur die Bestimmungen, sondern auch die Personen und die Verhältnisse ihres Verwaltungsbezirks. Sollte man sie wegen ihrer Gesinnung zum Teufel jagen und durch gut republikanisch gesinnte Neulinge ersetzen?

Auf die Gefahr hin, als elender Schwächling zu erscheinen, erkläre ich: Auch ich hätte diesen Mut nicht aufgebracht.

Es wurde eine Anzahl provozierend reaktionärer Beamter sofort abgesetzt. Nicht immer war man in der Wahl ihrer Nachfolger glücklich. Eingearbeitete Verwaltungsbeamte mit Linksgesinnung gab es ja eben nicht. Es drängten sich auch Elemente in den Vordergrund, deren wesentlichste Qualifikation zum Revolutionär in einem großen Mundwerk bestand. Sicherlich hat man mit einer Reihe von Gewerkschaftsbeamten als Landräten ausgezeichnete Erfahrungen gemacht. Aber selbst sie mußten sich doch erst allmählich in ihren neuen Pflichtenkreis eingewöhnen. Und sie standen vor Allem nicht entfernt in der Zahl zur Verfügung, die eine vollständige Ablösung der reaktionären Beamten ermöglicht hätte.

Mir scheint, Severing hat den richtigen Weg gewählt: planmäßige Durchdringung des Verwaltungsapparats mit republikanischen Männern.

Ich widerspreche entschieden der Behauptung, wir hätten heute eine reaktionäre Verwaltung.

Wir haben noch viele Reaktionäre in der Verwaltung. Aber von Jahr zu Jahr ist es besser geworden. Der selige Innenminister v. Puttkamer muß sich in gradezu rotierender Bewegung befinden, wenn er sieht, welche politischen Überzeugungen heute die Mehrzahl der Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten und etwa die Hälfte der Landräte hegen.

Man soll den Fachmann nicht überschätzen. Man darf ihn aber auch nicht unterschätzen. Besonders begabte Leute können sich in allen Lebensstellungen zurechtfinden — die Regel wird man immer auf Durchschnittsmenschen zurechtschneiden müssen.

Ich habe aufs Äußerste die fast fanatische Abneigung beklagt, die Ebert der Unabhängigen Sozialdemokratie entgegenbrachte. Aber ich, der ich die Außenpolitik der Unabhängigen in und nach dem Kriege immer unterschreiben konnte, muß doch zugeben, daß ihre Innenpolitik nach der Revolution in gradezu trostloser Weise zwischen Demokratie und Rätssystem hin- und herpendelte. Weshalb ja auch ein Mann wie Eduard Bernstein sich von ihnen trennte und wieder zur Partei Friedrich Eberts zurückkehrte.

Ich habe 1918/19 vielfach mit den Arbeiter- und Soldatenräten zu tun gehabt. Das waren, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, alles eher als blutrünstige Revolutionäre. Sie haben in vielen Orten zur Erhaltung der Ordnung, zur Durchführung der Lebensmittelversorgung und zum Schutz von Staatseigentum sogar Beträchtliches geleistet. Aber politisch

waren sie, namentlich die Soldaten an ihnen, meist die reinen Kinder. Auf ihnen den neuen Staat aufzubauen, wäre eine Torheit ohnegleichen gewesen.

Die russischen Bolschewisten versuchten damals, Deutschland zum Glacis Sowjet-Rußlands zu machen. Die russische Regierung bot den Volksbeauftragten an, mit russischer Hilfe den Kampf am Rhein fortzuführen. Und Radek predigte im Spartakusbund den gemeinsamen Kampf der deutschen und der russischen Arbeiter gegen die Franzosen.

Die Unabhängigen waren ganz anti-militaristisch. Aber gegen die Parole der Sowjetbildung für Deutschland fanden sie kein klares Nein.

Darum suchte Ebert, der überzeugter Demokrat war, lieber Anschluß an die Parteien rechts von ihm. Er war durchaus nicht charakterlos. Sein verhängnisvoller Irrtum bestand nur darin, daß er die bolschewistisch-antidemokratische Gefahr links weit überschätzte und die reaktionär-antidemokratische Gefahr rechts unterschätzte.

Paul Liman hat seinem Abgott Bismarck schweres Unrecht getan, indem er ihn als Revolutionär feierte.

Wenn übereifrige Sozialdemokraten Ebert als Revolutionär verherrlichen wollen, fordern sie mit Recht schärfsten Widerspruch heraus.

Er war ein Demokrat, der ganz ohne sein Zutun in eine Revolution als Führer hineingestellt wurde.

Wenn diese Revolution uns nur als eine mit Anführungsstrichen erscheint, so deshalb, weil das deutsche Volk noch nicht die nötige politische und geistige Evolution zurückgelegt hatte, um für eine wirkliche Revolution reif zu sein.